

# Wild in der Stadt

**Füchse und Wildschweine fressen unseren Müll, Ratten reissen Kindern die Pizza aus der Hand. Die Tiere kommen den Städtern immer näher. Der Mensch reagiert mit einem Durcheinander von Idealismus, Sentimentalität und Hysterie. Von James Hamilton-Paterson**

Der Erfolg des Animationsfilms «Over the Hedge» («Ab durch die Hecke»), schrieb der *Stern*, zeige, wie unsere Ängste um die Natur mittlerweile sogar in Kinderfilme einfließen. Er macht aber auch deutlich, wie konfus wir denken und fühlen, wenn es um Tiere geht.

Der Plot ist simpel. Eine Gruppe von Tieren erwacht aus dem Winterschlaf im Wald und entdeckt, dass eine gigantische Hecke ihre Welt entzweigeschnitten hat. Während sie schliefen, ist dort, wo sie einst Nahrung suchten, eine Riesensiedlung gebaut worden. Vom Hunger getrieben, müssen sie nun auf die andere Seite der Hecke, um sich in den Abfalleimern und Vorratskammern ihrer neuen menschlichen Nachbarn die Bäuche vollzuschlagen. Bald verkommt der Film zu einer Aneinanderreihung absehbarer Scharmützel zwischen Tieren und Menschen, wobei die Tiere die Guten sind, die am Ende siegen müssen, und die Vorstadtbewohner die Bösen, die eins aufs Dach bekommen. Von Anfang an haftet den Menschen der Makel an, besessene Esser und konsumverrückt zu sein. Gefeierte wird die Familie der Tiere, die verschiedenen Arten angehören, doch vereint sind durch Zuneigung und Loyalität im Kampf gegen die herzlosen menschlichen Bewohner von Suburbia.

Warum ging mir dieser Kinderfilm auf die Nerven? Zum einen, weil da versucht wird, eine evolutionäre Tatsache zu einer Geschichte mit Moral zu verzuckern. Ob es uns passt oder nicht: Seit Jahrtausenden ist der *Homo sapiens* die dominante Spezies dieses Planeten. Wir zeigen nicht die geringste Absicht, unser egoistisches Streben nach immer mehr Komfort, Konsum und Expansion aufzugeben. Den meisten von uns schwant mittlerweile, dass wir der

Ökologie des Planeten irreparable Schäden zufügen, die vielleicht bereits für uns fatale Auswirkungen haben, doch wir sind unfähig aufzuhören. Wir sind wie der Affe, der gefangen wird, weil er die Banane in der Falle nicht loszulassen vermag. In «Over the Hedge» siegen die Tiere; im richtigen Leben nicht. Dies einzusehen bedeutet Umweltbewusstsein und nicht, sich von einer verniedlichenden Umkehrung der Wahrheit einlullen zu lassen.

Doch wirft der Film interessante Fragen auf, auch wenn er ihnen nicht auf den Grund geht. Dazu gehört die Trennlinie zwischen wild lebenden und Haustieren. So wird ein Stinktief auf Katze getrimmt, um die Aufmerksamkeit des verwöhnten und verfetteten Hauskaters abzulenken, während die anderen Waldtiere durch die Katzentür eindringen, um die Speisekammer zu plündern. Aber nichts in diesem Film kommt auch nur in die Nähe jenes schockierend «realistischen» Moments in Disneys «Bambi» (1942), da doch tatsächlich Bambis Mutter von Jägern totgeschossen wird. Vielleicht waren wir Kriegskinder halt härter im Nehmen. Die Frage nach der Trennlinie zwischen wildlebend und domestiziert ist aber in der Tat zentral, wenn es um das Thema «Tiere in Städten» geht.

Lieferschein Nr.: 3926391 Medien Nr.: 1378 Medienausgabe Nr.: 713638 Objekt Nr.: 18557810 Subobjekt Nr.: 1 Lektoren Nr.: 2 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 29499734



Meine Schwester lebt in der Nähe von Hampton Court am Stadtrand von London in einem Haus mit einem grossen, von Bäumen bestandenen Garten, wie sie für jene Gegend typisch sind. Der Anblick von Füchsen, die durch ihr Anwesen schnüren, ist alltäglich; und wenn meine Schwester mit dem letzten Zug von London nach Hause kommt, sieht sie in den nächtlichen Strassen regelmässig Füchse auf Nahrungssuche. Die Bäume sind voll grauer Eichhörnchen, und am Himmel kreisen kreischend Schwärme indischer Langschwanzpapageien, was der sonst so gelassen-englischen Themse-Uferlandschaft eine sonderbar exotische Note verleiht. Ob diese Vögel nun vor Jahrzehnten bewusst eingeführt und ausgesetzt wurden (wie manche meinen) oder lauter Ausbrecher sind, die sich zusammengetan haben – sie haben sich jedenfalls gründlich akklimatisiert und vermehren sich fröhlich. Den Anwohnern machen jedoch die immer zahlreicheren Füchse Sorgen, und manche Leute verlangen, dass die Behörden jemand kommen lassen, um sie loszuwerden.

#### Furchtlose Ratten in New York

Seit es Siedlungen gibt, sind Tiere immer schon aus der Wildnis gekommen, um an Rändern von Städten und Dörfern Nahrung zu suchen. Damit gehorchen sie dem Naturgesetz, dass jede bewohnbare Nische von einem Lebewesen genutzt wird. Ratten und Mäuse waren wohl die ersten jener Zwischenkategorie von Tieren, die weder wirklich wildlebend noch domestiziert sind. Seit ihre ersten Artgenossen in die Getreidelager neolithischer Bauern eingedrungen sind, sind sie aus dem menschlichen Leben nicht mehr wegzudenken.

Robert Sullivans Buch «Rats» (2004) zeigt, wie unausrottbar riesig ihre Population in Städten und Grossstädten in aller Welt geworden ist. Vor fünfzig Jahren waren Geschichten über Vorstadtfüchse signifikant seltener. Ihre explosionsartige Vermehrung in den letzten zwanzig Jahren verlief recht parallel zur Entwicklung der Take-away-Industrie mit ihrem Ausstoss an weggeschmissenen Behältern und

Resten. Je billiger und überflüssiger unsere Nahrung wurde und je unbekümmerter wir damit umgingen, desto zahlreicher und weniger ängstlich wurden manche Tierarten. Unterdessen hört man Geschichten von Ratten, die so furchtlos geworden sind, dass sie in New Yorker U-Bahn-Stationen Kindern Pizzastücke aus der Hand reissen.

Es ist interessant zu sehen, wie die Einstellung von Vorstadtbewohnern sich ändert, je mehr angeblich wildlebende Tiere sich in ihren Gärten breitmachen. Zuerst war das Auftauchen eines Fuchses etwas Seltenes und Exotisches: Schliesslich wird er in vielen Fabeln als schlaues Tier gefeiert, das menschlichen Jägern gern ein Schnippchen schlägt. So ein Tier zu erblicken, tat gut: Es vermittelte Vorstadtbewohnern das Gefühl, auf dem Lande zu leben und dass die Natur sich bester Gesundheit erfreue. Als aber die Fuchspopulationen wuchsen und die Tiere der grösseren Konkurrenz wegen nicht nur räudiger und abgezehrter auszusehen begannen, sondern nachts auch noch Mülleimer umkippten, um an Nahrung zu kommen, änderten sich die Gefühle für sie. Nun rutschten diese Tiere in die Kategorie auszumerkender Schädlinge, einerseits weil man befürchtete, sie könnten Krankheiten übertragen und Haustieren etwas antun, andererseits «zu ihrem eigenen Schutz», damit sie nicht verhungerten.

Dass manche Tierarten von den Rändern her in die Städte vordringen, wird gefördert durch Veränderungen des Landlebens. Im Lauf der 22 Jahre, die ich auf einem ziemlich abgelegenen Hügel in Italien lebte, beklagten sich immer mehr am Fuss des Hügels lebende Menschen, Wildschweine kämen herunter und wühlten in ihren Abfällen. Als ich eingezogen war, hatte man nie dergleichen gehört. Ursache der Veränderung war die Landflucht von Bauern, die bis in die achtziger Jahre noch Land auf den Hügeln bewirtschaftet hatten.

Als ihnen dieses Leben zu hart wurde, liessen sie das Land brachliegen, und die Wildschweine, die bis zu diesem Zeitpunkt auch

dadurch überlebt hatten, dass sie Kartoffeläcker und Gemüseplantagen plünderten, mussten sich nach einer neuen Nahrungsquelle umtun. Intelligent und gerissen, wie sie waren, folgten die Wildschweine ihren menschlichen Wohltätern und drangen tiefer in deren Siedlungsgebiete vor. Ihre starke Vermehrung wird auch dadurch gefördert, dass viele junge Italiener wenig Lust verspüren, als Jäger in die Fussstapfen ihrer Väter zu treten. Nicht so sehr, weil sie Skrupel hätten, etwas totzuschliessen, sondern weil sie ungern in Nässe und Kälte über die Hügel stapfen und stundenlang in eisigen Wäldern auf der Lauer liegen. Lieber machen sie Computerspiele und dröhnen auf Motorrädern durch die Gegend.

Unterdessen sind Wildschweine auch in Grossbritannien im Vormarsch; doch noch sind sie exotisch genug, dass die zunehmend städtische britische Bevölkerung noch die gleiche Reaktion zeigt wie einst auf Stadtfüchse. Als letztes Jahr beschlossen wurde, ein paar entlaufene Wildschweine abzuschliessen, gab es einen Aufschrei; doch wenn diese Tiere sich in freier Wildbahn so weit vermehren, bis sie Mülleimer plündern, Autobahnstaus provozieren oder Menschen angreifen, weil sie ihre Frischlinge bedroht sehen, wird sich die Stimmung gegen sie wenden. Kompliziert wird die Sache noch dadurch, dass Wildschweine auf den Britischen Inseln einst heimisch waren, bis sie im 17. Jahrhundert von Jägern ausgerottet wurden, und es zurzeit eine romantische Sehnsucht gibt, bestimmte heimische Arten wieder einzuführen.

Diese Bewegung ist ein typisches Produkt unserer Ökopianik und besonders in Europa, den USA und Australien bemerkbar. In letzterem Fall bedeutet dies vor allem, dass man versucht, ein Gebiet von nicht eingeborenen Spezies wie Kaninchen, Katzen und Ratten zu säubern, die von europäischen Siedlern zufällig oder gezielt ins Land gebracht wurden. Ist das Gebiet gesäubert worden, hofft man, bedrohte Arten würden es neu besiedeln und so den Zustand wiederherstellen, in dem es sich

vermutlich im 18. Jahrhundert befunden hat. In Europa sieht die Sache nochmals anders aus, und die Bestrebungen, Wölfe, Bären, Luchse, Wildschweine und Konsorten wiedereinzuführen, haben komplexe und schwer entwirrbare Wurzeln. In Schottland beispielsweise, wo der letzte eingeborene Wolf im 18. Jahrhundert erlegt wurde, schlägt man Wölfe und Luchse als ökologisch korrekte Raubtiere zur Eindämmung der sich rasant vermehrenden Rothirschpopulation vor. Das wäre auch der Landschaft förderlich, die zurzeit darunter leidet, dass der grossen Zahl weidender Rothirsche wegen die Wälder sich nicht auf natürliche Weise regenerieren können.

#### Wölfe für den Ökotourismus

Solche Ideen stossen auf Begeisterung beim Homo urbanus, der Spezies, der heute die meisten Europäer angehören. Die Vorstellung, dass in angenehmer Ferne wieder Wölfe durch die Wildnis streifen, lässt sie romantisch erglühen, und nüchternere Menschen versprechen sich davon eine Ankurbelung des Ökotourismus. Als vor zwei Jahren der französische Umweltminister bekanntgab, vier Wölfe müssten abgeschossen werden, wenn sie weiterhin so viele Schafe rissen, war bei den Wolffreunden die Empörung gross. Sie beriefen sich auf einen Artikel der Berner Konvention, wonach der Grauwolf wegen seines symbolischen, wissenschaftlichen, ökologischen, erzieherischen, ästhetischen und eigenen Wertes sowie seiner Bedeutung für Erholungsräume ein wesentlicher Bestandteil des europäischen Naturerbes sei. Bei der Aufzählung der Tugenden dieses Wundertiers wurde fast nichts vergessen, ausser dass sich daraus auch kräftige Eintöpfe und warme Mützen machen lassen. Der britische Wolf Trust suhlt sich gar in Reue: «Durch eine Wiederansiedlung des Wolfes liesse sich Busse tun für das ignorante und fehlgeleitete Verhalten des Menschen gegenüber Wölfen in Grossbritannien.» Das ist der Inbegriff von Städtergeschwafel.

Im Juni 2006 gab es eine weitere Episode,

Lieferschein Nr.: 3926391 Medien Nr.: 1378 Medienausgabe Nr.: 713638 Objekt Nr.: 18557810 Subobjekt Nr.: 3 Ikkoren Nr.: 2 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 29499734

die perfekt illustrierte, welches Durcheinander von Idealismus, Sentimentalität und Hysterie entsteht, sowie ein tatsächlich wildes Tier bei uns vor der Tür auftaucht. Ein Braunbär, den man Bruno taufte (bestimmt, um seine italienische Abstammung zu zelebrieren), streifte durch die Alpen und gelangte so nach Bayern, wo er zum ersten seit 170 Jahren dort gesichteten wilden Bären wurde. Im Lauf seiner Odyssee tötete das Tier um die dreissig Schafe sowie Kaninchen und Hühner. Da man befürchtete, Bruno könnte seinen monotonen Speisezettel mit etwas Menschenfleisch variieren wollen, wurde das Tier von einem bayerischen Scharfschützen zur Strecke gebracht, trotz tränenreicher Appelle von Menschen, die in Hamburg oder Berlin in sicherer Entfernung wohnten. Die Bayern hatten plötzlich lernen müssen, wie es sich in einem indischen Dschungeldorf lebt, wo ein menschenfressender Tiger umgeht. Genau aus diesen Gründen waren Bären und Wölfe im grössten Teil Westeuropas ausgerottet worden und droht Tigern in Indien das gleiche Schicksal.

#### Sentimentale Militanz für Tierschutz

Bei der Auseinandersetzung über die durchlässige Grenze zwischen dem Wilden und dem Urbanen geht es letztlich einfach nur um den anhaltenden Kampf verschiedener Spezies um die für sie am besten geeignete Nische. In der vor-technischen Zeit und einer vorwiegend von Ackerbau lebenden Welt übte man sich in Toleranz, gab es Pattsituationen und gelegentlich auch mal blutige Scharmützel zwischen dem Homo sapiens und den übrigen Bewohnern dieses Planeten. Doch mit dem Aufkommen der Technik und ihres Arsenal von Gewehren, Giften, Kettensägen, Bulldozern und Stacheldrahtzäunen haben sich die Gewichte dermassen grotesk zugunsten der Menschen verschoben, dass sogar die Nutzniesser des Hightech-Konsumdenkens gele-

gentlich Schuldgefühle empfinden ob dieser Annektierung des Lebensraums anderer Spezies. Aus diesem Gefühl heraus können sie mit sentimentaler Militanz für Tierschutz eintreten, was sich allerdings schnell ändern kann, sowie diese Tiere sich als lästig oder gar bedrohlich erweisen. Es genügt, dass ein einziger Stadtfuchs einem einzigen Pudeln den Bauch aufschlitzt, und schon wird der Ruf nach einem Verminator mit seinen ach so humanen Giftgasen und Betäubungspfeilen laut.

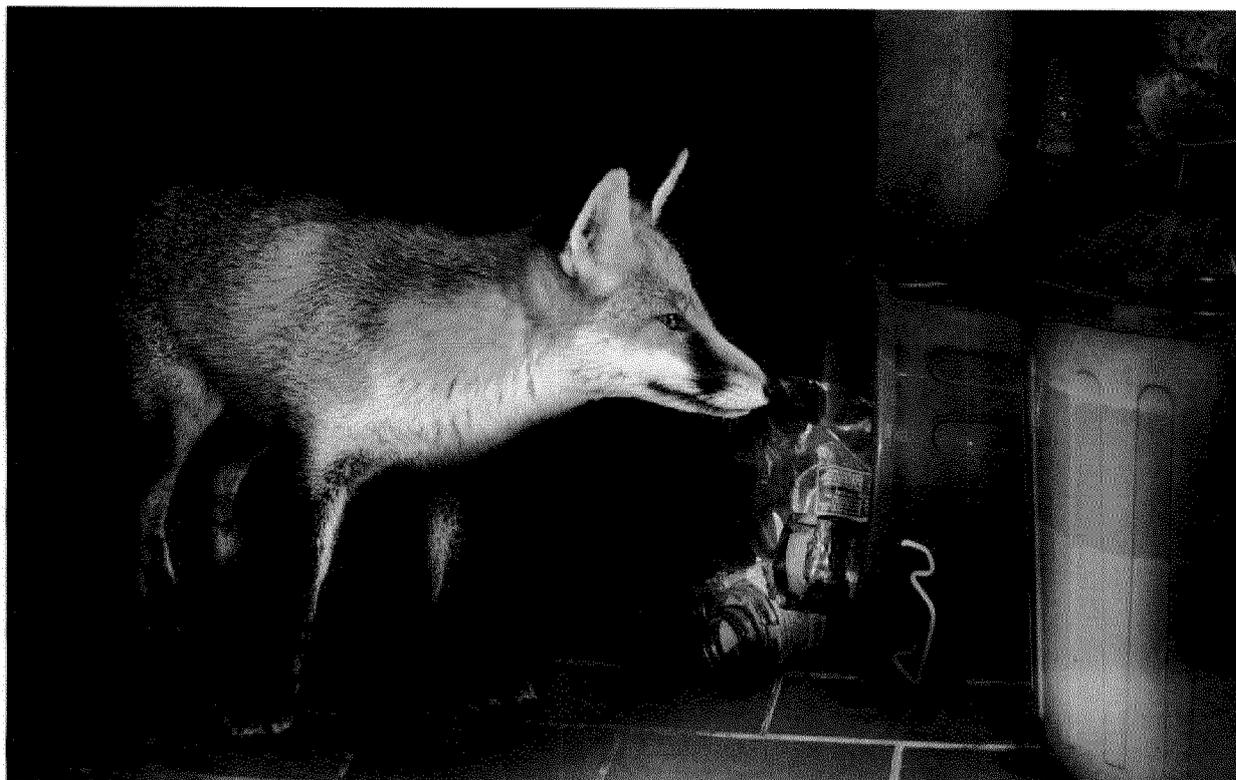
Wohl am wenigsten umstritten sind Vögel, und man hat festgestellt, dass verschiedene unerwartete und sogar seltene Arten sich in unseren Städten einrichten. Die Vorteile für sie sind offensichtlich: Es gibt verhältnismässig wenig Räuber, gute Nistmöglichkeiten auf hohen Gebäuden und im Winter mehr Schutz und Wärme. Auch mich durchzuckt Freude, wenn ich auf den Kirchtürmen der Londoner City Turmfalken nisten sehe, zuschauen kann, wie ihre Jungen hoch über dem brausenden Verkehr fliegen lernen, und mir so in Erinnerung gerufen wird, wie anpassungsfähig die Natur ist. Ich hoffe, sie werden sich zu Herzen nehmen, dass sie nicht zu erfolgreich werden dürfen. Ein Blick auf die Tauben sollte ihnen schreckliche Warnung genug sein: Diese Vogelart hat es in Europa zum Schädlingsstatus gebracht und wird dafür belohnt mit Stacheln, Leim, Stromschlägen, Futter voll sterilisierender Hormone, Fallen, Netzen, Giften und der Institution des Taubenwarts, der eigens dafür da ist, ihnen den Garaus zu machen. Vögel machen deutlich sichtbar, dass wir das ökologische Gleichgewicht verändert haben mit der Folge, dass manche Arten auf Kosten anderer gedeihen. Grosse, zähe Rabenvögel wie Krähen, Eichelhäher und Elstern gedeihen in den Vororten und verdrängen schwächere Arten aus deren Nischen. Die zunehmende Antipathie gegen sie rührt zweifellos daher, dass sie uns an unser eigenes Verhalten erinnern.

Lieferschein Nr.: 3926391 Medien Nr.: 1378 Medienausgabe Nr.: 713638 Objekt Nr.: 18557810 Subobjekt Nr.: 4 Ikkoren Nr.: 2 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 29499734

Wie vertragen sich solche alltäglichen städtischen Realitäten mit «Over the Hedge»? Schlecht, fürchte ich. Wir leben in einer von den Gesetzen der darwinschen Evolution bestimmten Welt, in welcher die dominante Spezies siegt und siegt, bis sie der eigenen Unfähigkeit, sich neuen Gegebenheiten anzupassen, zum Opfer fällt. Erfreulicherweise dürfte dies schneller der Fall sein, als wir noch vor wenigen Jahren für möglich gehalten hätten.

Aus dem Englischen von **Thomas Bodmer**

Lieferschein Nr.: 3926391 Medien Nr.: 1378 Medienausgabe Nr.: 713638 Objekt Nr.: 18557810 Subobjekt Nr.: 5 Lektoren Nr.: 2 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 29499734



*Kategorie auszumerkender Schädlinge: Fuchs in der City.*



Suche nach neuen Nahrungsquellen: Junge Wildschweine.

Lieferschein Nr.: 3926391 Medien Nr.: 1378 Medienausgabe Nr.: 713638 Objekt Nr.: 18557810 Subobjekt Nr.: 6 Lektoren Nr.: 2 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 29499734